

„Das Leben ist für mich wieder lebenswert“



Die 89-jährige Ingeborg Schramm hat vor zwei Jahren ihr Cochlea Implantat erhalten. Von ihrer Hörreise berichtet sie hier.



Gemeinsam zum Hören: Ingeborg Schramm (Mitte) mit Waltraud H., Ursula A., Barbara L. und Marianna L. (von links) während eines Reha-Aufenthalts
Foto: CIC Schleswig-Kiel

Vor zwölf Jahren begann es, dass mein Hören schlechter wurde. Also ging ich zum HNO-Arzt und zum Hörakustiker, bekam dort meine ersten Hörgeräte und konnte wieder hören. Als mein Hörverlust nach weiteren sechs Jahren weiter zunahm, bekam ich neue Hörgeräte, doch auch die halfen schon bald nicht mehr. Der HNO-Arzt sagte mir, er könne nichts mehr für mich tun, ich solle zum Neurologen gehen, aber auch der konnte mir nicht helfen.

Zur selben Zeit, als meine Schwerhörigkeit einsetzte, wurde ich Witwe. Seitdem lebe ich allein im Haus und wurde zunehmend einsamer. Ich konnte nicht mehr zum Sport gehen, was mir immer sehr wichtig war, wollte ich doch früher Sportlehrerin werden. Ich konnte keine Musik hören, meine Kinder und Enkelkinder konnte ich nicht mehr hören oder verstehen und auch meine Nachbarn und Bekannten nicht. Viele Menschen besuchten mich nicht mehr, mit denen ich zuvor tagtäglich gesprochen hatte, denn es war keine Kommunikation mehr möglich. Es war für mich die Hölle!!!!

Meine Kinder haben überlegt, was sie für ihre Mutter tun können. Ich bekam dann von meinem Sohn ein Faxgerät, schreiben konnte ich ja. Somit waren wir immer in Verbindung. Meine Tochter Marion hatte herausgefunden, dass ein Hörbus zum „Tag des Hörens“ nach Kiel kommen würde. Sie überzeugte mich, gemeinsam hinzugehen. Dort trafen wir auch auf CI-Träger wie Frau Korte aus Kappeln, die ich fragte: „Können Sie mich hören?“ – „Aber natürlich!“ Das hörte auch der anwesende Arzt und fragte mich, nach ersten

Untersuchungen im Hörbus, ob wir nicht einen Termin vereinbaren wollen. Ich war sofort bereit.

Ende November 2017 hatte ich dann meinen Termin in der Klinik. Dort erklärte man mir alles sehr gut und zum Schluss sagte der Arzt mir: „Ich habe ein gutes Gefühl, Frau Schramm.“ Das war für mich sehr beruhigend. Mitte Februar 2018 wurde ich schließlich operiert. Der operierende Arzt ist ein liebenswerter Mann, ich hatte gleich Vertrauen zu ihm. Mein Wunsch, dass mich meine Tochter Marion begleitet und vor und nach der OP bei mir sein kann, wurde erhört. Ich war zu dem Zeitpunkt bereits 87 Jahre alt.

Im April 2018 bekam ich meinen Sprachprozessor und mir wurde alles gut erklärt. Am Anfang war es für mich sehr anstrengend, alles zu verstehen, die vielen Nebengeräusche. Aber das hat sich gebessert. Ich gehe immer noch einmal die Woche zur Logopädin vor Ort, das hatte die Kieler HNO-Logopädie-Ambulanz für mich organisiert, ein Glücksfall, dass in meinem Heimatort eine Zweigstelle für CI-Patienten ist. Bei meiner Logopädin habe ich eine super Betreuung und lerne so viel. Ich kann telefonieren ohne Bedienung, bin wieder selbständig, kann wieder am Leben teilnehmen und bin sehr dankbar. Das Leben ist für mich wieder lebenswert geworden. Auch in der Reha in Schleswig bin ich sehr gerne und freue mich immer, wenn ich unter Menschen bin, die wie ich CI-Träger sind. Dort erfahre ich eine ruhige und liebevolle Betreuung. Ich bedanke mich bei allen. 🙏

Ingeborg Schramm

„Sie verlor fast den Mut zum Leben“

Wie ergeht es einer Tochter, die erleben muss, wie die Schwerhörigkeit die eigene Mutter zunehmend isoliert? Marion Schramm-Boldt berichtet.



Im April 2007 verstarb mein Vater, den meine Mutter mit Unterstützung eines ambulanten Pflegedienstes und mit Unterstützung der Familie viele Jahre zu Hause gepflegt hatte. Während dieser Zeit hat meine Mutter ihrer eigenen Gesundheit weder Bedeutung noch Zeit eingeräumt. 2007 trug meine Mutter schon zwei Hörgeräte. Nach 2007 gab es eine deutliche Verschlechterung der Verständigung. Der Tod meines Vaters, der Umstand, auf einmal mehr Zeit für sich zu haben und das Alleinsein ließen meine Mutter an einer Depression erkranken. Sie verlor fast den Mut zum Leben.

Alle Maßnahmen waren fast erfolglos, bessere Hörgeräte, ärztliche Betreuung, Medikamente gegen die Depression, mehr Außenkontakt – nichts half. Eine Verständigung war nur noch möglich, indem meine Mutter von den Lippen ablas und wir Kinder uns ein Faxgerät anschafften. Im November 2017 konnte ich meine Mutter überzeugen, die wahrscheinlich letzte Chance, wieder hören zu können, wahrzunehmen. In Kiel machte der „Hörbus“ Station, dort stellte ich meine Mutter vor. Dr. Hey von der Uniklinik Kiel untersuchte meine Mutter, sie bekam sofort einen Termin bei ihm persönlich in der Klinik.

Dann ging alles verhältnismäßig zügig. Untersuchungen mussten vorgenommen werden, die unter diesen Umständen – nicht hören zu können – sehr viel Zeit brauchten und für eine fast 87-jährige Frau sehr anstrengend waren, zumal der vertraute Hausarzt und mein Bruder der Idee, sich ein CI operativ einsetzen zu lassen, sehr skeptisch gegenüberstanden. Meine Mutter nahm nun ihren ganzen Mut zusammen und entschied in Absprache mit den behandelnden Ärzten, diesen Eingriff machen zu lassen. Ihre Überlegung war: Sie kann ohne CI nicht hören und sollte die Operation nicht gelingen, dann bleibt es im schlimmsten Fall dabei. Dies hat dann den Ausschlag gegeben, diese letzte Chance aufs Hören zu ergreifen. Bedingung war: nichts passiert, wenn meine Tochter mich nicht bei allen Untersuchungen begleiten kann. Das war für meine Familie – mein Mann braucht eine neue Lunge – eine sehr ereignisreiche und zeitaufwändige Situation.

Im Februar 2018 war die Operation. Meine Mutter hatte großes Vertrauen zu dem Operateur, der ihr alles ausführlich, mit Ruhe und Respekt vor ihrem Alter, erklärt hat. Auch ihre große Sorge vor einer Vollnarkose in ihrem Alter wurde ihr fast genommen. Außer einer blutdrucksenkenden Tablette nahm meine Mutter keine Medikamente zu dem Zeitpunkt.

Die Angst, eventuell mit der neuen Technik, den Logopädie-Einheiten und den vielen Nachsorgeterminen überfordert zu sein, hatte meine Mutter nur zum Teil, da sie sich ganz auf meine Begleitung verlassen konnte. Dann kam die lange Zeit

des Wartens, im April 2018 war die Anpassung des Sprachprozessors. Im Vorfeld fanden Untersuchungen und Aufklärungsgespräche statt, die natürlich sehr anstrengend sind, wenn man nicht hören kann.

In der Woche der Anpassung des Sprachprozessors musste ich meine Mutter von morgens bis abends begleiten, da sie sich in der Klinik noch nicht auskannte. Aber dank der top organisierten Vernetzung aller Stationen gelang es ihr, sich schnell zurecht zu finden. Auch meine Fragen konnten immer beantwortet werden. Meine Mutter machte täglich Fortschritte. Sie hat sich sehr schnell an ihr CI gewöhnt, obwohl das Ankleiden und das Wechseln der Akkus etwas Geduld erforderte.

Das CI nennt sie „mein Liebling, der mich aus der Hölle befreit hat“

Meine Mutter ist eine sehr disziplinierte Frau und sie weiß, was sie will, somit machte sie täglich die ihr gestellten Übungen und verhielt sich auch sonst vorschriftsmäßig als Patientin. Wir als Familie spürten täglich die Erleichterung, konnten wir doch erleben, wie unsere Mutter immer mehr Lebensqualität zurückgewann. Sie konnte bald wieder alleine mit dem Bus fahren, allein ihren Einkauf tätigen, ihre Kontakte zur Nachbarschaft pflegen, zum Sport gehen und sogar nach einem Jahr schon wieder telefonieren. An den von der Krankenkasse angebotenen Reha-Maßnahmen in Schleswig nahmen meine Mutter und ich regelmäßig teil.

Dort sind genau wie in der Klinik nur Fachleute und sehr kompetente Therapeuten vor Ort, die es meiner Mutter sehr einfach machten, sich an die neue Situation, wieder hören zu können, zu gewöhnen. Auch die angebotenen Einheiten bei einer dafür speziell ausgebildeten Logopädin sollten wahrgenommen werden, da sie eine große und wirkliche Unterstützung für die Patienten sind.

Nun trägt meine Mutter ihr CI seit zwei Jahren, nichts ist ihr wichtiger als ihr CI, sie gibt es immer nur sehr zögerlich an die Therapeuten ab, wenn der Prozessor neu eingestellt werden muss. Sie sagt allen, dass ist ihr „Liebling, der sie aus der Hölle befreit hat“. Niemand kann es nachvollziehen, wie schwierig es ist, auf Festen und Familienfeiern so gut wie nichts zu verstehen. Man fühlt sich ausgeschlossen und isoliert. Wir als Familie sind überglücklich, dass meine Mutter diesen Schritt gewagt hat. Sie ist so froh, ihren Alltag fast allein zu regeln. Sie versteht ihre Enkel und Urenkel wieder und diese sind jetzt wieder häufiger zu Besuch bei ihrer Oma, klappt es doch jetzt wieder mit der Verständigung. 🌀

Marion Schramm-Boldt